

umher, indem ihr Geplauder bald durch lautes Lachen, bald wieder durch lustige Lieder unterbrochen wurde. In nördlicheren Ländern kann man sich von dem lebendigen Treiben und der ungezwungenen Heiterkeit der Neger keinen Begriff machen, und auch im Zustande der Sklaverei übertreffen sie in der Regel alle anderen Nationen an sorgloser Fröhlichkeit.

Auch ich war an diesem Tage sehr früh aufgestanden, um nichts von dem ergötzlichen Schauspiel einzubüßen, das, wie man mir gesagt hatte, bei Hochzeiten schon mit dem Aufgang der Sonne beginnt. Nie werde ich die wunderbare Pracht vergessen, mit der an diesem Morgen der Tag anbrach. Ein glänzendes Licht, wie man es nur in den Tropenländern sehen kann, ein Licht, von dem die feurigste Morgenröthe der nördlicheren Länder nur ein schwacher Widerschein ist, hatte sich über das Meer ergossen, das in diesem Augenblick so glatt wie ein Spiegel war, und vergoldete die leichten Wölkchen, welche sich am Himmel gesammelt hatten, während rings um mich her der Pflanzenschmuck der Erde in den herrlichsten Farben prangte. Entzückt über diese wunderbare Pracht, dachte ich an die Worte des Psalmisten: „Die Himmel verkündigen des Ewigen Ehre, und das Firmament zeigt seiner Hände Werk.“

In diesen Betrachtungen wurde ich durch eine Dienerin des Hauses gestört. Es war eine junge Negerin, welche mir, wie es auf den Pflanzungen der Antillen Sitte ist, jeden Morgen eine Cigarre und eine Tasse Kaffee brachte. Ein sonderbarer, ich möchte fast sagen unheilverkündender Ausdruck fiel mir in ihrem Gesichte auf, und ich erwartete nicht ohne Neugier die Mittheilung, welche sie mir machen zu wollen schien.

„Hier, Massa, ist Euer Kaffee,“ sagte sie. „Wie befindet Ihr Euch diesen Morgen?“ Dann setzte sie mit einem bedeutungsvollen Blick hinzu: „Der Herr läßt Euch fragen, ob Ihr nicht nach dem Barometer sehen wollt.“

„Ich danke Dir, Nancy,“ erwiderte ich, indem ich die Tasse in